

Das Stichwort Beton weckt bei vielen unangenehme Bilder von gefühlkalten Monumentalbauten mit grauen, eintönigen Fassaden, die oft schon nach wenigen Jahren schäbig aussehen. Daß ausgerechnet die Denkmalpflege sich dieser Architektur annimmt, stößt daher auf wenig Verständnis. Dies zu ändern, ist eine wichtige Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit: Der *Schwäbische Heimatbund* hat daraus sogar einen Themenschwerpunkt gemacht und – zusammen mit anderen Partnern – Tagungen durchgeführt, bei denen die Liederhalle in Stuttgart und die Hochschule für Gestaltung in Ulm als charakteristische Betonbauten der Nachkriegszeit im Mittelpunkt standen.

Damals, in der Zeit des Wiederaufbaus – genauso wie übrigens in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – war der Betonbau geradezu ein Inbegriff für den Aufbruch in eine neue Welt. Zukunftsorientiert und kühn machten sich Architekten daran, die technischen Möglichkeiten des neuen Baustoffs gestalterisch zu nutzen. Die statische Leistungsfähigkeit des armierten Betons – zunächst Eisen-, später Stahlbeton genannt –, die mit Hilfe der Vorspannung des Stahls nochmals gesteigert werden konnte, erlaubte kühne Konstruktionen. So entstanden völlig neuartige Brücken, Türme und Hallen. Die puristische Wirkung der geschalteten Betonflächen war gewollt und Teil einer als modern empfundenen Ästhetik. Schon früh versuchte man auch andere Oberflächen zu erzielen, sei es, indem man sie glättete, stockte,

mit Vorsatzmaterial veredelte oder schon bei der Herstellung strukturierte. All dies ergab architektonische Erscheinungsformen, die sich deutlich von allem unterschieden, was vorher gebaut worden war.

Selbst bei traditionellen Bauaufgaben wandte man die neuen Formen an. So eröffneten die Betonkirchen der 1920er Jahre von Auguste Perret in Le Raincy bei Paris und Karl Moser in Basel ein neues Kapitel der Sakralarchitektur, das sich Jahrzehnte später zu einem besonders reichhaltigen entwickeln sollte. Andere Aufgaben, wie etwa Sportstadien, fanden überhaupt erst mit der neuen Bauweise eine architektonische Form. Man darf also nicht übersehen, daß aus der Massenproduktion an Betonarchitektur immer wieder hohe künstlerische Leistungen herausragen, häufiger sogar als man dies vermuten möchte. So steht z. B. in Ulm die Hochschule für Gestaltung nicht allein. Die statisch innovative Gänstorbrücke von 1950 und die als Plattenbau nicht weniger Zeichen setzende Ingenieurschule von Günter Behnisch aus den Jahren 1959/63 sind ihr durchaus an die Seite zu stellen. Es ist selbstverständlich, daß diese Bauten inzwischen unter Denkmalschutz stehen. Ebenso wie der Stuttgarter Fernsehturm von Fritz Leonhardt.

Viele Betonbauten sind inzwischen sanierungsbedürftig geworden. Für die Denkmalpflege stellen sich dabei immer wieder zwei Hauptfragen. Erstens: Wie läßt sich die in der Regel fehlende Wärmedämmung nachträglich verbessern, ohne daß der spezifische Charakter eines Betonbaus verlorengeht? Und zweitens: Wie lassen sich die durch das Verrosten der Bewehrung (weil deren Betonabdeckung zu dünn ausgeführt wurde) in der Oberfläche weggesprengten Fehlstellen wieder dauerhaft so schließen, daß das ursprüngliche Erscheinungsbild der Flächen bewahrt bleibt? Die meisten der angebotenen Betonsanierungssysteme erweisen sich hierfür als ungeeignet. Das Beispiel der Antoniuskirche von Karl Moser in Basel, wo vor wenigen Jahren die alte Schalungsstruktur zunächst abgeformt, dann die äußere schadhafte Schicht bis auf die Bewehrung abgetragen und unter Verwendung der Schalungsschablonen neu aufgebracht wurde, ist vielleicht in seiner denkmalpflegerischen Konsequenz extrem, setzte aber Maßstäbe für ein gewissenhaftes methodisches Vorgehen. Auch in Baden-Württemberg gibt es dafür inzwischen positive Beispiele, die andere ermutigen können und sollen, ebenfalls sorgfältiger mit dem Werkstoff Beton umzugehen.



Das Titelbild zeigt den hl. Nikolaus als «vater», als Wohltäter der Armen: ein barockes Deckenfresko von Franz Joseph Spiegler von 1734 in der Nikolauskapelle zu Mochental, der ehemaligen Propstei des Klosters Zwiefalten. Näheres auf den Seiten 349 ff.